

Was ist Schwäbisch? Grundfragen und Antworten

Herstellung der Karten:

Anleitung:

1. ausdrucken –
2. falten –
3. laminieren

Wählen Sie als Lehrkraft nach Anzahl und Qualität aus, was Sie Ihrer Lerngruppe vorstellen wollen.

Woher kommen unsere Dialekte?

Woher kommen unsere Dialekte?

Die Dialekte bilden die natürliche Fortsetzung der mittelhochdeutschen Sprache.

Die mittelhochdeutsche Sprache war relativ einheitlich und wurde südlich einer Linie Duisburg-Kassel-Berlin gesprochen. Nördlich dieser Linie wurde Niederdeutsch gesprochen (den Unterschied erkennt man daran, dass dort die sog. „zweite Lautverschiebung“ nicht erfolgt ist – man sagt z.B. *Dorp* statt *Dorf*, *ik* statt *ich*)

Vom Mittelhochdeutschen aus haben sich die Dialekte entwickelt, z.B. Alemannisch, Fränkisch oder Bairisch (für den Dialektbegriff benutzt man kein „y“). Manche Veränderungen, die das Mittelhochdeutsche zum heute gebräuchlichen Neuhochdeutschen durchlaufen hat, haben die Dialekte auch durchlaufen, andere nicht.

Ein Beispiel: das Mhd. *hûs* (langes u) = *Haus*, hat sich im Alemannischen nicht verändert, im Neuhochdeutschen wurde es diphthongiert (aus einem Vokal wurde ein Doppelvokal: u → au), im Schwäbischen wurde es auch diphthongiert, aber zu *Hous*. Im Fränkischen wurde es – wie im Neuhochdeutschen/Standarddeutschen zu *Haus* diphthongiert. Ähnliches passierte mit allen Wörtern, die ein langes û hatten (*Maus*).

Weil wir heute das Mittelhochdeutsch aber nicht mehr beherrschen, können wir das dem Wort nicht unbedingt ansehen.

Hierfür ein weiteres Beispiel: das mhd./nhd. *breit* wird im Schwäbischen in manchen Gegenden *broit* und in anderen *broat* ausgesprochen. Diese Entwicklung lässt sich auf alle Wörter übertragen, die im Mittelhochdeutschen auch ein -ei- enthalten (z.B. *heis* → *hoiß/hoaß*, *leiter* → *loiter/loater*, *geis* → *Goiß/Goaß*) – das gilt aber nicht für das Wort *Zeit*, denn das hatte im Mhd. noch ein langes î (*zît*). Ein Schwabe weiß, dass es **zoit* oder **zoat* nicht gibt, ein Außenstehender nicht unbedingt.

Quelle: Hubert Klausmann, Schwäbisch, Stuttgart: Theiss 2014, 13ff.

Wie stehen Dialekt und „Hochdeutsch“ zueinander?

Wie stehen Dialekt und „Hochdeutsch“ zueinander?

Dialekte sind auf keinen Fall „falsches Hochdeutsch“, denn sie gehen auf eine ältere gemeinsame Sprachstufe zurück, das Mittelhochdeutsche. Die Dialekte sind also eher so etwas wie die Onkel und Tanten des heutigen Neuhochdeutsch oder besser „Standarddeutsch“.

„Standarddeutsch“ wurde als überregionale „Kompromiss-Schreibform“ notwendig, da Verwaltungsakte und Urkunden im ganzen Reich verständlich sein mussten und weil der Handel sich immer weiter überregional entwickelte. Hinzu kam ab dem 15. Jahrhundert der Buchdruck, der die Tendenz zur einheitlichen Schriftsprache weiter verstärkte. Einen wesentlichen Beitrag hat auch Martin Luther geleistet, da er seine Bibelübersetzung so formulieren wollte, dass er von möglichst vielen verstanden wurde – deshalb hat er sich immer wieder erkundigt, welchen Ausdruck man wo wie benutzt.

Deshalb sollte man sich von der Vorstellung lösen, dass es ein einziges richtiges Deutsch gibt. Im Deutschen gibt es schlicht mehrere richtige Lösungen für manches. Ein Beispiel ist die Bezeichnung für den Tag vor dem Sonntag: Im Süden und in der Mitte Deutschlands sagt man hierzu *Samstag*, im Norden *Sonnabend*.

Deshalb ist es auch sinnlos zu fragen, „wo man das beste Deutsch spricht“. Allerdings heißt das nicht, dass man sprechen kann, wie man will. Denn die einzelnen Sprachgemeinschaften erkennen sofort, was akzeptabel ist und was nicht. Der einzelne Dialektsprecher ist durchaus in der Lage, in verschiedenen Situationen verschiedene Zwischenstufen zwischen dem Ortsdialekt und einer regionale Hochsprache zu bedienen.

Was als „Hochdeutsch“ gilt, ist lediglich die norddeutsche Form unserer Hochsprache – dort sagt man *Guten Tach* statt *Guten Tag* und *Ratt* statt *Rad*. Diese Formen sind interessanterweise in den Medien akzeptiert und werden von süddeutschen Sprechern bisweilen nachgeahmt, weil süddeutsche Sprecher glauben, ihre Sprechweise sei minderwertig. **Tatsächlich sollte man unverkrampfter mit der eigenen Variante der Standardsprache umgehen.**

Quelle: Hubert Klausmann, Schwäbisch, Stuttgart: Theiss 2014, 26f.

Wie kam es zur Herausbildung der alemannischen Dialekte (z.B. Alemannisch und Schwäbisch)?

Wie kam es zur Herausbildung der alemannischen Dialekte (z.B. Alemannisch und Schwäbisch)?

Das lateinische Wort *alamanni* (von Sprachwissenschaftlern als *Alemannen* übersetzt) bezeichnet die Krieger des alemannischen Heeres, die in der Spätantike in den Südwesten gekommen sind. Dabei handelt es sich keineswegs um einen homogenen Stamm, wie lange Zeit gedacht wurde, sondern um eine heterogen zusammengesetzte Gruppe von Kriegern. Wie sie gesprochen haben, weiß man nicht.

Bei dieser Besiedelung wurde die vorher ansässige Bevölkerung keineswegs umgebracht, sondern es kam zu einem Nebeneinander germanischer und romanischer Menschen – und so auch zu Reliktwörtern aus romanischer Zeit. Die germanischen Eroberer zogen mit Anführern umher, die der Gruppe und den Orten, wo man sich niederließ, die Namen gaben: z.B. *Sigimar* für *Sigmaringen* oder *Tuwo* für *Tübingen*. Die Orte, die auf *-ingen* enden, sind damit (neben den auf *-heim* endenden Orten) auch die ältesten germanischen Ansiedlungen.

Im Mittelalter bezeichnete sich diese Gruppe selbst als Schwaben (*swāba*, *swāpa*), während die westlichen Nachbarn weiterhin am Begriff Alemannen festhielten. Erst im 19. Jh. wurde der Begriff Alemannen u.a. von Johann Peter Hebel wiederbelebt.

Sprachforscher benutzen den Begriff Alemannisch für alle Dialekte des südwestdeutschen Sprachraums, Schwäbisch ist für sie einer der alemannischen Dialekte (neben Elsässisch oder Schweizerdeutsch). Für die Auseinanderentwicklung des alemannischen Sprachraums ist entscheidend, dass **der Schwarzwald als Siedlungsgebiet praktisch kaum genutzt** wurde. D.h. die Alemannen/Schwaben haben sich westlich bzw. östlich davon angesiedelt und **der Schwarzwald entwickelte sich zur Sprachgrenze**. Im 14. und 15. Jahrhundert schlug sich das in den schriftlichen Urkunden nieder.

Der entscheidende Unterschied zwischen Alemannisch und Schwäbisch ist die **Diphthongierung** (Verdopplung der Vokale) bei den langen Vokalen *-î-*, *-û-* und *-ü-*, die nur im Schwäbischen stattgefunden hat. Im Schwäbischen sagt man seither *Zait*, *Hous/Haus* und *Heiser/Haiser* (für Zeit, Haus und Häuser), am Oberrhein, in der Schweiz und im Allgäu hingegen *Zit/Ziit*, *Huus/Hüüs/* und *Hiiser/Hüüser*.

Quelle: Hubert Klausmann, Schwäbisch, Stuttgart: Theiss 2014, 20ff.

Wie werden die alemannischen Dialekte unterteilt?

Wie werden die alemannischen Dialekte unterteilt?

Traditionell werden von Sprachwissenschaftlern folgende Gruppen unterteilt:

**das Schwäbische,
das Oberrhein-
Alemannische bzw.
das Bodensee-
Alemannische und
das
Südalemannische.**

Das Schwäbische unterscheidet sich durch die **Diphthongierung**: aus *-û-*, *-î-* und *-ü-* wurden Doppelvokale (z.B. *blîben* → *bleiben* (*bleiba*)).

Im Südalemannischen wird der **k-Laut** am Wortanfang als *ch* gesprochen, z.B. *Kind* → *Chind* oder *Kuh* → *Chue*.

Das Bodensee-Alemannische und das Oberrhein-Alemannische nehmen

demgegenüber eine Zwischenstellung ein.

Hier hat sich z.B. das mhd. *-ei-* erhalten. Beispiele: *Stein* wird *Schdai* ausgesprochen (schwäbisch: *schdoi* oder *schdoa*), *breit* wird *brait* ausgesprochen (Schwäbisch *broit* oder *broat*).

Quelle: Hubert Klausmann, Schwäbisch, Stuttgart: Theiss 2014, 26f.

Die Gliederung der alemannischen Dialekte



Warum verändern sich Dialekte und wie entstehen Dialektgrenzen?

Warum verändern sich Dialekte und wie entstehen Dialektgrenzen?

Zwei entscheidende Faktoren kennzeichnen jeden Sprachwandel: Zeit und Raum. Je nach Niederlassungsgebiet hatten die *alamanni* mit anderen Gruppen Kontakt und haben ihre Sprache angepasst. Am Oberrhein hat man sich an der Verkehrsachse Rhein orientiert. Der Neckarraum war durch den Schwarzwald vom Rhein getrennt und zudem durch die Verkehrsachse Donau auch nach Osten hin orientiert.

Anfänglich lag zwischen den einzelnen Siedlungsgruppen noch Ödland, das langsam von beiden Seiten her besiedelt wurde. **Die Grenze zwischen den Siedlungsgebieten wurde so auch zur Dialektgrenze.** Drei Beispiele gibt es für das Schwäbische: im Osten der Kniebis (als Grenze zum Oberrhein-Alemannischen), im Raum Ellwangen (als Grenze zum Fränkischen) und am unteren Lech zwischen Augsburg und Donauwörth (zum Bairischen).

Oft sind Dialektgrenzen mit **Bistumsgrenzen** identisch. Auch politische Räume spielen eine wichtige Rolle, denn ab dem Spätmittelalter fand die sog. **Territorialisierung** statt, d.h. weite Gebiete wurden durch den Staat verwaltungstechnisch erfasst. Territorien haben sich nach 1555 auch geschlossen **Konfessionen** angeschlossen, was den Außenkontakt zur anderen Konfession im nächsten Territorium noch erschwert hat. Bis weit ins 20. Jahrhundert hat die Konfessionszugehörigkeit bei der Partnerwahl eine entscheidende Rolle gespielt – und so die Grenzen aus der Zeit vor 1800 weitertransportiert. Ein Beispiel: Das religiös bedeutsame Wort *Seele* wird heute noch in katholischen Gegenden eher mit einem offenen *-e-* ausgesprochen, während es sich im evangelische Württemberg mit einem *-ä-* ausspricht.

Dass sich die **Dialektgrenzen nach wie vor verändern**, sieht man z.B. im Raum Heilbronn. Eigentlich fränkisches Sprachgebiet wandern dort immer stärker schwäbische Wörter ein: z.B. hat sich entlang des Neckars das schwäbische Wort *beigen* gegenüber dem fränkischen *aufsetzen* durchgesetzt (für *Holzscheite aufschichten*).

Starke Dialektgrenzen bilden sich dann, wenn **mehrere Faktoren** zusammenkommen. Dann entwickelt sich ein Bewusstsein, anders zu sein als die Bevölkerung jenseits der Sprachgrenze, eine „**Bewusstseinsgrenze**“. Dies lässt sich beispielsweise auch an **Familiennamen** erkennen, die nur auf der einen oder anderen Seite dieser Grenzen vorkommen.

Quelle: Hubert Klausmann, Schwäbisch, Stuttgart: Theiss 2014, 28ff.

Wann spricht man Dialekt?

Wann spricht man Dialekt?

Bei Untersuchungen, in welchen Situationen und an welchen Orten ein Dialektsprecher mehr oder weniger Dialekt spricht, kam man zu folgenden Ergebnissen:

Es gibt **mehrere Stufen der Mehrsprachigkeit** bei einem Dialektsprecher. Dabei wird die erste Stufe, die **Ortsmundart**, vor allem in der Familie gesprochen, wobei gegenüber den Großeltern nochmals eine Zunahme an Dialekt verzeichnet werden kann als gegenüber den Geschwistern. Mit diesen wird wiederum mehr Dialekt gesprochen als mit den eigenen Kindern. Eine weitere Ebene des Ortsdialekts sind Freunde, gute Bekannte, Vereine im Ort.

Weniger stark im Dialekt begegnet man – auch im eigenen Ort – Personen, mit denen man außerhalb dieses Bereiches zu tun hat: dem Briefträger, dem Bäcker, dem Metzger oder Verwaltungsangestellten auf dem Rathaus. Hier wechselt man häufiger zur **Regionalsprache**.

In Schulen orientiert man sich noch stärker an der Standardsprache, wobei es einen eindeutigen Unterschied zwischen Grundschulen und Sekundarschulen gibt. Das Schwäbisch, das im Gymnasium gesprochen wird, ist auf der gleichen Ebene wie etwa das gegenüber Norddeutschen oder Ausländern oder z.B. in der Stadt auf dem (Landrats-)Amt – ein **regionales Standarddeutsch**. Die der Standardsprache ähnlichste Stufe wird z.B. bei sog. Mitmachsendungen im Radio gesprochen.

Insgesamt zeigt sich also ein **extrem differenziertes Bild**: Jeder Dialektsprecher ist in der Lage, zwischen verschiedenen Stufen des Dialekts zu unterscheiden. Der Dialektsprecher führt also hoch anspruchsvolle Operationen aus je nach Gesprächspartner, auf den er stößt. Für einen Nicht-Dialektsprecher sind diese feinen Differenzierungen allenfalls rezeptiv erkennbar.

Außerdem bedeutet dies: **Sobald ein süddeutscher Dialektsprecher seinen Heimatort verlässt, wechselt er auch seine Sprache**. So entsteht ein sehr individualisiertes Bild des Schwäbischen.

Quelle: Hubert Klausmann, Schwäbisch, Stuttgart: Theiss 2014, 35ff.

Welche Zukunft hat der Dialekt?

Welche Zukunft hat der Dialekt?

Ältere Menschen empfinden heutzutage einen großen **Dialektwandel**. Abgesehen vom allgemeinen Sprachwandel, der für alle Zeiten gilt, kommen in den vergangenen Jahrzehnten aber einige Aspekte hinzu, die diesen Befund bestätigen:

Der **Alltag der Menschen** hat sich radikal gewandelt: Niemand melkt mehr eine Kuh von Hand, niemand mäht ein Feld noch mit der Sense oder wäscht seine Wäsche im Bottich. Dementsprechend gibt es auch keine Notwendigkeit mehr, Worte aus diesem Bereich, die sehr oft stark dialektal waren, zu überliefern. Mit dem **Untergang der alten bäuerlichen Welt** ist auch deren Wortschatz verschwunden.

Hinzu kommt die hohe **Mobilität** in unserer Zeit. Wenige Menschen bleiben ein Leben lang an einem Ort wohnen. Selbst wenn sie dort wohnen, arbeiten sie oft bis zu 100 Kilometer entfernt davon, wechseln täglich zwischen verschiedenen Stufen der Regional- und Standardsprache. Im Ortsdialekt verbringt man bestenfalls noch einen Teil seines Tages.

Dennoch sprechen viele Menschen in Süddeutschland nach wie vor Dialekt – und werden außerhalb auch sofort als Dialektsprecher erkannt, selbst wenn sie das nicht wahrhaben wollen. Es gibt allerdings einen deutlichen **Unterschied zwischen urbanen und ländlichen Räumen**; bei letzteren ist die Beharrungskraft des Dialekts deutlich stärker. In Ellwangen spricht man deutlich mehr Dialekt als in Stuttgart oder Ulm.

Verlässt man aber die Großstadt und geht aufs **Dorf**, wird man auch heute noch fast überall Dialekt hören – auch bei Jugendlichen. Dies setzt sich sogar in modernen Bereichen wie SMS in schwäbischer Mundart fort, manchmal auch in der Musik. Solange dies authentisch ist und nicht in einer schwäbischen Kunstsprache erfolgt, gibt es keinen Grund, um die Zukunft des Dialekts Angst zu haben.

Quelle: Hubert Klausmann, Schwäbisch, Stuttgart: Theiss 2014, 37ff.